



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Aus unsern vier Wänden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus unsern vier Wänden.

Aus unsern vier Wänden. Bilder aus dem Kinderleben von Rudolph Reichenau
Leipzig, F. L. Herbig. —

Nicht ohne Grund weisen wir der Besprechung dieses kleinen Büchleins eine bevorzugte Stelle ein; es gehört nach unserer Ueberzeugung zu dem Schönsten, was seit längerer Zeit in der belletristischen Literatur erschienen ist; ja es ist eine Perle, die viele anscheinend glänzende Leistungen der Gegenwart überdauern wird.

Der Stoff ist kein neuer; das deutsche Gemüth hat sich stets mit Innigkeit den Bildern des Kinderlebens zugewandt, die unsere Nachbarn, die Franzosen, die Zöglinge der Akademie, auch noch neuerdings mehr mit Spott als mit herzlicher Theilnahme betrachtet haben. Gavarni's *Les enfans terribles* sind ein glänzendes Werk, fein gedacht und mit künstlerischer Virtuosität ausgeführt; aber dem Deutschen wird nicht wohl dabei, denn sie enthalten doch nur die Rehrseite der Kindheit. Für uns hat diese Unfähigkeit, den Gefühlen, die im Keime, gleichsam unbewußt, und doch mit lebendiger Kraft in den Tiefen des kleinen Herzens schlummern, einen verständlichen Ausdruck zu geben, etwas unendlich Rührendes. Die meisten unserer großen Dichter waren erflärte Kinderfreunde; Goethe hat im *Berther* diesen echt menschlichen Zug verherrlicht; wie sehr der Held des Dichters eignes Bild war, lesen wir aus den Briefen an *Restners*. Schiller hat in seiner Abhandlung über das Naive dieses gemischte Gefühl, „in welchem fröhlicher Spott, Ehrfurcht und Wehmuth zusammenfließen,“ mit philosophischem Tiefinn zerlegt. Man hat ihm seitdem oftmals, mit mehr aber minder Glück, nachgesprochen; wenn wir aber die Natur jenes Gefühls vollständig ergründet haben, so ist es uns seltener gelungen, ihm einen künstlerischen Ausdruck zu geben; eher noch den Malern, die viel Sinniges in diesem Felde geschaffen haben, so Ludwig Richter.

Die meisten Poeten gingen mehr darauf aus, ihr eigenes Gefühl über die Kindheit recht warm auszusprechen, als durch Bild und Darstellung dieses Gefühl bei Andern hervorzurufen. Dazu gehört *Bogumil Goltz*. Sein „*Buch der Kindheit*“ enthält einige sehr glücklich aufgefundene Züge und seine *Be-*
Grenzboten IV. 1859.

merkungen, das Ganze ist aber in einem so überschwenglichen unkindlichen Ton geschrieben, daß es den Eindruck macht, als käme die Begeisterung aus der zweiten Hand. Die Schuld liegt nicht im Menschen, der gewiß seinen Gegenstand sehr warm empfindet, sondern im Dichter, der die Anschauung nicht gibt, sondern voraussetzt.

In Reichenaus Bücklein ist kein Pathos, keine Deklamation: er gibt eine Reihe kleiner Bilder, in denen jeder Leser die Portraits — freilich auch das Typische — sofort erkennen wird. Die Bilder hat jeder schon gesehen, jeder hat seine Freude daran gehabt: aber sie in so reinen bestimmten Umrissen wiederzugeben, als hier geschehen, dazu gehört ein ungewöhnlicher poetischer Sinn. Aber der Verfasser hat mehr gethan: er schlägt zugleich die Stimmung an, die er bei andern hervorrufen will, und in dem leichten, humoristischen Ton des Ganzen fühlt man zugleich die herzliche Freude des Darstellers heraus. Er gibt nicht den Leib, sondern die Seele des Kinderlebens; jene Seele, die keines Schmucks bedarf, um in ihrer ursprünglichen Reinheit jedes Gemüth zu bewegen.

Das Buch ist nicht für Kinder, es ist von der Stimmung des Contrastes gefärbt; aber jede Mutter wird ihre Lust daran haben, denn ihr eigenes Bild — das Bild jeder wahren Mutter — tritt noch deutlicher darin hervor als das ihrer kleinen Lieblinge. Es ist ein rechtes Buch fürs Haus: vorzulesen, und immer von neuem wieder vorzulesen; denn das echt menschliche Wahre hat den Vorzug, daß man seiner nie müde wird. Es ist eine schöne Weihnachtsgabe.

Weil wir es als solche gern betrachten möchten, heben wir das Bild der „Weihnachtsfrühfeier“ hier heraus, setzen aber hinzu, daß an poetischem Werth sämtliche 26 Bilder diesem einen ebenbürtig sind.

Wie lange diese Nacht währet! „Noch nicht Morgen?“ „Nein,“ sagt das matte Licht der Nachtlampe und weist, indem die Uhr Elf schlägt, nach dem leeren, frisch aufgemacht stehenden großen Himmelbett der Eltern hin. Die Eisblumen am Fenster, die sich immer dichter mit wunderbar verschlungenen Ranken und Blättern überziehen, gestatten dem Sterne, der mit so eigenem Funkeln vom Himmel sieht, kaum noch den Einblick ins Zimmer. Draußen aber knistert der Schnee unter dem Tritte des Wächters, oder knirscht laut vor Entsetzen über die frevelhafte Entweihung, wenn ein verspäteter Frachtschlitten die Gleise befährt, die der Frost nicht für irdische Fuhren so spiegelblank gepußt.

Horch! Schon wieder dies geheimnißvolle Regen! Und immer lebendiger wird es. Bald ist es wie behutsame Gewichtigkeit einer Männersohle,

die sich Mühe gibt, leise zu treten, bald wie Rauschen von Frauengewändern; bald knacken verrätherische Treppenstufen, bald klingt es wie klappende Schrankthüren oder wie Schiebladen, die auf- und zugehen, bald wie ein Flüstern und Räuspern im Flurgang; jetzt stößt es an, wie wenn große schwere Kisten getragen werden, oder es fällt gar zu Boden, und rollt die Diele entlang, ganz so wie ein Schachteldeckel. Dabei steht das Himmelbett noch unberührt, Vater und Mutter sind also auch jetzt noch nicht schlafen gegangen.

„Wenn die Auguste Rademacher doch Recht hätte! Wenn es doch die Eltern selbst wären, und nicht der Engel die Bescherung brächte!“

Furchtbarer junger Zweifel im Ausschiebebettstüchchen, vermessener kleiner Fibelfaust, verzehre dich nicht in vergeblichem Grübeln über das Unfaßbare, von dem wir einmal nichts wissen sollen und nichts wissen können. Wenn dir der Friede deiner Seele lieb ist, lege dich ruhig wieder hin und schlummere den Schlummer gläubiger Unschuld wie dein Schwesterchen, dem das große Geheimniß der Nacht keine andere Unruhe verursacht, als daß es wie ein Fragezeichen sein Beinchen zwanglos über das Deckbett streckt.

Mitternacht ist vorüber, vom Thurme haben Choralklänge die alte Himmelsbotschaft verkündet: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Der Nachtlampe Docht fängt an zu verkohlen, das Del wird knapp, und das Wasser auf dem dieses schwimmt, ist ein schlechter Feuerwerker; prasselnd, zischend, spritzend fährt das Flämmchen noch einmal auf, grade hell genug, erkennen zu lassen, daß nun auf den Stühlen an dem Himmelbett Kleider liegen; dann ist Alles finster und still.

„Noch immer nicht Morgen?“ „Noch lange nicht. Soll ich dir meine Hand geben? Willst du ein Schlückchen Wasser? — So, nun lege dich auf die andere Seite und schlafe weiter.“ „Auch jetzt noch nicht?“ „Nein. Schlafe nur ganz ruhig, du wirst schon geweckt werden.“

Die Sonne mußte recht gut, weshalb sie gestern Abend so frühzeitig in die entlegenste Südwestecke hinabsank, sie hat einen weiten Weg unten um die ganze Erde herum, ehe sie wieder aufsteigt im Osten. Der Zeit aber ist es ganz recht, sie will wieder einbringen, was in den übergeschäftigen letzten Tagen an rennender Hast zu viel geschah, oder will sie gar, im demüthigen Gefühl ihrer Endlichkeit, ganz und gar vom Posten gehen und der Ewigkeit selbst die Ehrenwache bei den hochheiligen Mysterien überlassen?“

Dennoch schwingt der Pendel, die Zeiger rücken, der Glockenhammer hebt sich, wenn die schleichenden Stunden endlich vollbracht sind. Der Hahn wird unruhig auf seiner Latte, obwol er weder selbst Bescheerung erwartet, noch für seine Familie heimlich aufgebaut hat. Er krächte schon mehrmals und läßt sich nicht länger irre dadurch führen, daß noch Mond und Sterne scheinen, er hat die Uhr im Kopfe. Die Hofthüre wird geöffnet, der Widerhall des

Hauses erwacht vom Scharren des Rehrbesens, benutzt aber, verschlafen wie es Alle sind, nach den vielen Störungen in der Nacht jede kleine Pause, abermals einzunicken zur köstlichen Nachruhe.

Es poltert im Ofen, Kleider werden geklopft, der wache Morgen schreitet immer dreister einher, dringt immer weiter vor in das Gebiet der Träume und ruft endlich, das blendende Licht in der Hand: „Kinder steht auf!“

Endlich, endlich ist es Morgen, Morgen, der aber doch immer noch Nacht ist, der einzige Morgen des ganzen Jahres, an dem auch die kleinsten der kleinen Leute bei Lichte aufstehen — dies allein schon ein Ereigniß, eine That, ein Wunder und Glück — das reine Märchen! Nicht selten müssen sehr kräftige Erweckungsmittel angewandt werden, um die fesselnde Kraft der „himmlisch“ warmen Bettchen zu überwinden. Heute fährt das gesammte Aufgebot der Kinderbeine beim ersten Anruf zugleich heraus — wie ein Bein, und die Schnelligkeit des Ankleidens wird nur von der fröhlichen Verwirrung, die sie erzeugt, übertroffen.

Endlich trotz aller Confusion fertig gekleidet, fügen sich die Kleinen, die doch sonst nicht genöthigt zu werden brauchen, nur der kategorisch festgehaltenen Weisung, erst noch ruhig zu frühstücken.

Welch ein Zauber für die Kinderseele, eben wieder erstanden aus dem Schlummer, rein und klar wie der sternhelle Morgen, in der ganzen, unberührten Frische eines neuen Tageslebens, an dem noch keine prosaische Erinnerung der Gewöhnlichkeit haftet, das noch kein, wenn auch nur in unbewußter Trübung des Behagens nachwirkender, schnellvergessener Streit, keine paradisaustreibende Unart entstellte — der höchsten Freude des Jahres entgegen zu gehen! Welch ein Zauber in dieser Verschmelzung der Reize aller Tageszeiten, und der entgegengesetztesten Stimmungen, in dieser Nacht Dunkel, strahlendes Kerzenlicht und Morgenweihe, Entzücken und Andacht in Eins verwebenden zeitlos ideellen Wunderwelt! Welch ein Zauber, wenn beim wohlbekanntem Klange des Silberglöckchens die Thürflügel aufgehen von unsichtbarer Hand bewegt, als wären es wirklich geflügelte Thüren, und die stürmisch Herbeigeeilten, geblendet von all dem Glanze, nun doch im ersten Augenblick wie erstarrt auf der Schwelle stehen bleiben, bis der Eltern ermunternder Zuruf zum Nähertreten auffordert — welch ein Zauber, wenn nach der süßen Betäubung erster allgemeiner Freude die jubelnde Besitzergreifung der köstlichen Gaben folgt, wenn ein jeder gerade das findet, was er „sich am meisten gewünscht“. — Die Mädchen ihre Puppen, die sie gar nicht mehr aus dem Arme lassen, die Knaben Trommeln und Trompetchen, deren lustiger Schall dem Feste so wesentlich ist wie der Glockenklang des Frühgottesdienstes — welch ein Zauber, wenn den Zweigen des Christbaumes jener eigenthümlich würzige Duft entströmt, der, mit keinem andern Wohlgeruch vergleichbar, noch

in der Erinnerung so magisch wirkt, daß die Kinder schon wochenlang vor dem nächsten Feste jeden verlöschenden Wachsstock, von Wonneshauern der Borahnung durchrieselt, begrüßen: „es riecht nach Weihnachten!“ Welch ein Zauber, wenn endlich die letzten herabgebrannten Lichtchen im Tannengrün zwischen den zurückgeschlagenen Fenstervorhängen noch die Rosen des Osthimmels aufglühen sehen, den goldigen Alpenschnee der Morgenwolken über den Häusern, die wallenden Rauchsäulen, purpurdurchleuchtet, nicht als stiegen sie aus Schornsteinröhren empor, von Feuerstätten, auf denen klasterweise gekaufte Birken- und Kiefernkloben gebrannt werden, sondern wie Opferdampf flammender Cederscheite, der auf seinen Schwingen die Andacht heiliger Väter emporträgt. — Und dann von der Höhe dieses Morgens die Aussicht, nicht wie bei der Abendfeier auf das immer zu frühe Zubettgestecktwerden, sondern auf einen ganzen langen Tag, dessen frommes Gebet festlicher Muße die Spiel- und Naschfreuden zu einer Gewissenspflicht macht!

J. S.

Die Steuerreform in Mecklenburg.

2.

Die wahrscheinlichen Folgen des Anschlusses Mecklenburgs an den Zollverein.

Es gibt kaum einen Gegenstand, der für die Großherzogthümer Mecklenburg von solcher Wichtigkeit wäre, wie eine erschöpfende Besprechung des hier beregten Themas. Deshalb ist es sehr zu bedauern, daß die vom groß. statistischen Bureau, zuletzt für 1856, veröffentlichten Ein- und Ausfuhrtabellen nicht vollständig sind, insoweit sie wegen mangelnder Registrirung den Privat- und den Verkehr mit eignen Fuhren und Freipässen nicht mit umfassen konnten. Ferner beziehen sich jene Tabellen leider nur auf Schwerin und fehlen für Strelitz gänzlich, weshalb auch die Zahlennachweise, welche wir beibringen werden, nur für das erstere Land Gültigkeit haben. Da indessen die Verhältnisse beider Staaten fast die gleichen sein werden, so wird man die Schlüsse, welche sich aus jenen Zahlen ergeben, auch auf Strelitz mit übertragen dürfen. —